

Literaturzusammenstellung

zum Thema:

Wie groß ist der Einfluß der Sozialisationsinstanz
"Familie" auf die gesundheitsbezogenen Einstellun-
gen und Verhaltensweisen von Kindern? Welche Faktoren
bestimmen den Grad des Einflusses?

Im Auftrag der

Direktion des Landesgesundheitsamtes

Gisela Meuter
69 Mannheim-51
Scheffelstr. 8a

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
1. Einleitung	1
2. Sozialisationstheoretische Ansätze	3
2.1. Das rollentheoretische Modell nach Parsons.	3
2.2. Psychoanalytisches Phasenmodell	6
2.3. Sozialisation aus lerntheoretischer Sicht	9
3. Erziehungseinflüsse in der Familie	13
3.1. Das Erziehungsverhalten der Eltern in seiner Wirkung auf die Sozialisation der Kinder	13
a. Eltern	14
b. Konsistentes vs. inkonsistentes Erziehungsverhalten	19
3.2. Einfluss gesellschaftlicher Schicht auf das Erziehungsverhalten der Eltern	21
3.3. Einfluss von Faktoren der Familien- konstellation auf die Sozialisation	28
a. Familiengröße	28
b. Unvollständige Familie	30
c. Beziehungen der Eltern untereinander	31
4. Resümee	32
5. Literaturverzeichnis	34

1. Einleitung

Sozialisationsforschung umfaßt alle Versuche verschiedener Wissenschaftszweige, wie Psychologie, Soziologie, Sozialpsychologie, Anthropologie und Erziehungswissenschaft, den Prozeß zu klären, in dem ein Individuum Verhaltensweisen, Fähigkeiten, Einstellungen und Werte erwirbt, die es befähigen, ein vollwertiges Mitglied seiner Gesellschaft zu werden.

Unter Sozialisation wird allgemein die Entwicklungsphase verstanden, in der ein Mensch das Verhalten, die Fähigkeiten, Einstellungen und Werte der Gruppen lernt, denen er im Laufe seines Lebens abgehört. Der Sozialisationsprozeß ist also nicht an eine bestimmte Alterstufe geknüpft, sondern wird während des ganzen Lebens jedesmal wirksam, wenn der Mensch eine neue Position einnimmt. Die an eine bestimmte Position gebundenen Verhaltensweisen, Einstellungen und Werte, die in Form von Verhaltenserwartungen an den Menschen herangetragen werden, müssen im Laufe des Lebens erlernt werden. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn das Kind nach seiner Geburt eine bestimmte Position im Familiengefüge einnimmt, als Einzelkind, als Jüngstes, usw; wenn das Kind in die Schule kommt, verschiedenen Jugendgruppen beitrifft; wenn der Jugendliche einen Beruf erlernt. Neben diesen formellen Gruppen wie Familie, Schule lassen sich auch informelle Gruppen denken, in denen ebenfalls an den Menschen bestimmte Erwartungen und Forderungen gestellt werden.

Unter den Sozialisationsbegriff werden alle Verhaltensweisen, Fähigkeiten, Einstellungen gefaßt, die in Interaktion mit anderen Personen erworben

oder verändert werden. Dabei wird in der Literatur der Begriff der Interaktion soweit gefaßt, daß darunter auch der Einfluß von Massenmedien fällt. Der Erwerb und die Veränderung von Verhalten, Fähigkeiten, Einstellungen, die durch Erbanlagen oder Reifungsprozesse bedingt sind, fallen nicht in den Bereich der Sozialisation.

In keiner anderen Gesellschaft wie der menschlichen ist der Unterschied zwischen Kindsein und Erwachsensein so groß. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt die Sozialisationsforschung ihre eigentliche Bedeutung. Am Anfang steht das "hilflose" Kleinkind, das während seiner Entwicklung eine oder mehrere Sprachen, bestimmte Fähigkeiten, Wissen über seine physische und soziale Umwelt, Einstellungen und Werte erwirbt. Überträger dieser Fähigkeiten, Einstellungen und Werte sind die Sozialisationsagenten: Eltern, Geschwister, Lehrer, Schul- und Spielkameraden, kurz alle Personen, die während der Entwicklung für das Kind, den Jugendlichen und den Erwachsenen bedeutsam (signifikant) sind.

Das vorliegende Gutachten über die Sozialisationsforschung von Kriegsende (2. Weltkrieg) bis jetzt soll sich auf folgende Fragestellung beschränken:

Wie groß ist der Einfluß der Sozialisationsinstanz "Familie" auf die gesundheitsbezogenen Einstellungen und Werthaltungen der Kinder?
Welche Faktoren bestimmen den Grad des Einflusses?

Eine besondere Bedeutung kommt der Sozialisation in der Familie während der frühen Kindheit zu, die im allgemeinen mit primärer Sozialisation bezeichnet wird. Die Sozialisation während der

späten Kindheit und der Zeit der Adoleszenz wird oft als sekundäre Sozialisation bezeichnet. Dabei baut die sekundäre Sozialisation, die mit Eintritt in die Schule beginnt, auf der primären auf.

Die Familie stellt die erste Bezugsgruppe für das Kind dar. In den Untersuchungen zur Sozialisation in der Familie geht man im allgemeinen von der Kleinfamilie aus, die aus Vater, Mutter und Geschwistern besteht.

Die Familie selbst ist abhängig von der Stellung in der Gesellschaft. Mit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht ändert sich der Einfluss der Familie auf die Einstellungen und Werte der Kinder.

2. Sozialisationstheoretische Ansätze

2.1. Das rollentheoretische Modell nach Parsons.¹

Mit Hilfe der Rollentheorie wird in der Soziologie versucht, Merkmale der sozialen Struktur einer Gesellschaft, die Eigenschaften sozialer Beziehungen zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft und die soziale Gliederung von Normen zu beschreiben und zu erklären.

Dem sozialen Verhalten von Menschen liegt ein System von Erwartungen zugrunde. Wenn diese komplementär sind und eingehalten werden, herrscht ein relatives Gleichgewicht. Die Erwartungen sind zu Rollen zusammengefaßt. Zur Beispiel werden einer Person Verhaltenserwartungen nach bestimmten Merkmalen, wie

¹ Parsons, 1951; Parsons & Shils, 1951; Parsons & Bales, 1955.

Alter, Geschlecht, Beruf. Dadurch erfolgt gleichzeitig eine Zuordnung von Macht, Prestige, usw. zu Personen.

Einige Verhaltenserwartungen gelten für alle Mitglieder einer Gesellschaft, andere nur für bestimmte Gruppen .

Das System komplementärer Rollenerwartungen nennt Parsons ein soziales System, in dem idealerweise ein relatives Gleichgewicht besteht. Dieses Gleichgewicht wird durch soziale Kontrolle aufrechterhalten. Bevor aber eine Kontrolle einsetzen kann, müssen diese komplementären Rollenerwartungen von den Mitgliedern der Gesellschaft gelernt werden. Dieses Lernen findet während des Sozialisationsprozesses statt.

Die Komplementarität von Rollenerwartungen bezieht sich darauf, daß ein Mensch sowohl die Erwartungen, die an seine eigene Rolle gestellt werden, als auch die Erwartungen, die an die Rolle der anderen Gesellschaftsmitglieder herangetragen werden, lernt.

Nach Parsons vollzieht sich der Sozialisationsprozeß in fünf Phasen. Die ersten drei Phasen erfolgen in der Kernfamilie, die durch die Konstellation bereits die wichtigsten Rollen enthält, auf die die weitere Sozialisation sich gründet.

1. Phase: das Kind lernt eine feste Beziehung zwischen sich und der Mutter herzustellen. Dabei fällt ihm vollkommen die Rolle des Abhängigen zu, da es vollkommen davon abhängig ist, ob die Mutter seine Bedürfnisse befriedigt oder nicht.
2. Phase: Die Beziehungen zur Mutter sind nicht mehr nur durch Abhängigkeit gekennzeichnet. Das Kind lernt, daß es auf die Verhaltensweisen der Mutter Einfluß

nehmen kann. Es lernt aber auch, daß die Mutter mehr Macht hat, da das Kind von der Zuneigung der Mutter abhängig ist.

3. Phase: Die Beziehungen werden von der Mutter auch auf andere Familienmitglieder erweitert. Außer der Differenzierung nach Macht (Eltern sind mächtiger als Kinder), findet eine Differenzierung nach der Geschlechterrollenfunktion statt: der Vater hat die instrumentelle Rolle, er sorgt durch materielle Sicherung für das Überleben der Familie, während die Mutter die expressive Rolle erfüllt, sie sorgt für Harmonie innerhalb der Familie.

Die zwei weiteren Phasen sind durch weitere Rollendifferenzierungen gekennzeichnet. Diese Differenzierungen erfolgen außerhalb der Familie im Kontakt mit Gleichaltrigen und mit Personen, mit denen der Mensch im Beruf in Kontakt kommt.

Die Rollentheorie läßt Fragen über den Vorgang des Lernens unbeantwortet. Parsons lehnt sich hier an die Prinzipien der Lerntheorie und nennt folgende Lernmechanismen: Konditionierung, kognitive Diskriminierung und Generalisierung.

Durch den universalistischen Anspruch des Parsons'schen Rollkonzepts kann man ihm den Vorwurf machen, daß sein Modell zur Beschreibung recht brauchbar ist, daß es aber zur Erklärung bestimmter Sachverhalte, wie zum Beispiel abweichendes Verhalten, nicht herangezogen werden kann.

2.2. Psychoanalytisches Phasenmodell

Unter der Annahme, daß die Persönlichkeit Funktion von drei Instanzen (Es, Ich und Überich) ist, verläuft der Sozialisationsprozeß in drei Grundphasen, einer Latenz- und einer Adoleszenzphase.¹

Die drei Instanzen sind das Es, das die motivationale Seite der Persönlichkeit widerspiegelt, das Ich, das zwischen den Ansprüchen der Außenwelt und den Triebansprüchen des Es in Übereinstimmung mit dem Realitätsprinzip handelt, und das Überich, das die moralischen Standards der Umwelt repräsentiert.

Orale Phase: Zwischen Neugeborenem und Mutter oder einer entsprechenden Ersatzperson entwickelt sich eine erste enge emotionale Bindung, unter günstigen Umständen. Verspürt das Kind z.B. Hunger, löst das zunächst physiologisch bedingt Schrei-reflexe aus. Befriedigt die Mutter darauf hin die Wünsche des Kindes, verbindet sich mit der Zeit mit Anwesenheit der Mutter ein Gefühl der Zufriedenheit, das zuerst durch das Gefühl der Sättigung hervorgerufen ist.

Entscheidend für diese erste Phase ist der Zeitraum, den die Mutter zwischen dem Auftreten der kindlichen Wünsche und dem Befriedigen verstreichen läßt. Sowohl ein zu großer als auch ein zu kleiner Zeitraum wirkt sich schädlich auf die Entwicklung des Kindes aus. Es lernt nicht

¹ Freud, 1953, 1961.

zwischen Vorstellung und Realität unterscheiden.

Eine weitere Krise entsteht durch zeitweiligen oder dauernden Entzug der festen Bezugsperson. Wie Spitz (1957) feststellte, kommt es zu leichten bis schweren Hospitalismusschäden.

Anale Phase: Das Kind vergrößert seinen Bezugsrahmen von der Mutter auf die anderen Familienmitglieder. Es werden jetzt bestimmte Anforderungen an das Kind gestellt, denen es genügen muß. Diese Forderungen werden durch ein Belohnung-Bestrafungssystem kontrolliert. Extreme Anforderungen können einen Rückzug in die Orale Phase bewirken.

Infantile-genitale (oder phallische) Phase: Diese Phase ist von starkem Wissensdrang auf sexuellem Gebiet gekennzeichnet (etwa im Alter von drei bis vier Jahren). Während dieser Zeit kommt es zum sogenannten Ödipuskomplex bei Jungen, bzw. zum Elektrakomplex bei Mädchen. Die Lösung dieser Komplexe erfolgt im Identifikationsprozeß, in der die Geschlechtsrollenübernahme und die Entwicklung des Überichs stattfindet. Die Situation läßt sich folgendermaßen kennzeichnen: der Junge, der während der ersten beiden Jahre eine starke Bindung an die Mutter bekommen hat, entwickelt auch sexuelle Wünsche der Mutter gegenüber. Die Beziehung zum Vater ist ambivalent, einerseits besteht Zuneigung andererseits Eifersucht. Verhalten sich die Eltern den Wünschen des Jungen gegenüber abweisend,

kann das zusammen mit der Entdeckung, daß Mädchen sich physisch von ihm unterscheiden, zur Kastrationsangst führen. Um sich von dieser Angst zu befreien, identifiziert sich der Junge mit dem Vater. Er übernimmt dessen Verhaltensstandards. Dabei entwickelt sich beim Jungen das Überich und er erwirbt seine männliche Geschlechtsrolle.

Bei Mädchen läßt sich die Geschlechtsrollenübernahme und die Entwicklung des Überichs nicht mit Kastrationsangst erklären. Freud nimmt an, daß sich aber auch beim Mädchen sexuelle Wünsche dem Vater gegenüber zeigen. Reagieren die Eltern abweisend, fühlt sich das Mädchen bedroht. Es hat Angst vor dem Liebesentzug der Eltern. Das Mädchen identifiziert sich deshalb mit der Mutter, es übernimmt deren Verhaltensstandards und -erwartungen.

Einige Autoren lehnen den Begriff der Identifikation vollständig als verwirrend und überflüssig ab (Hill, 1960), andere formulieren die Theorie der Identifikation von Freud um (Sears, 1957).

Nach Sears (1957) werden durch Identifikationen Qualitäten (Verhaltensstereotype, Motive, usw.), Rollen (Pflichten, Einstellungen und Handlungen) und Anforderungen (Verhaltensstandards) der Eltern übernommen. Zuerst entwickelt das Kind einen "Abhängigkeitstrieb" während der Interaktion mit der Mutter, dann ahmt das Kind die Mutter im Spiel nach. Und zwar imitiert das Kind die Verhaltensweisen der Eltern, das diese zeigten bei der Befriedigung des Abhängigkeitsbedürfnisses des Kindes. Die Nachahmung des Verhaltens erhält Belohnungswert ("secondary motivational system").

Im Rahmen des Gutachtens soll hier nicht auf weitere Variationen des Identifikationssystems eingegangen werden.¹

Der Identifikationsprozeß bei Freud und Sears läßt die Frage offen, welche Faktoren ausschlaggebend sind für die Wahl des Modells für die Identifikation. Unter einem Modell versteht man eine Person, die ein Verhalten zeigt, daß von einem Beobachter (Lernenden) nachgeahmt wird. Secord & Backman (1964) zählen verschiedene Faktoren auf, die für die Wahl eines geeigneten Modells für das eigene Verhalten verantwortlich sind: sekundäre Verstärkung, stellvertretende (vicarious) Verstärkung, Liebesentzug, Vermeidung von Strafe, Status-Neid, soziale Macht, Ähnlichkeit mit dem Beobachtenden (Lernenden). (Secord & Bachman, 1964, S. 532)

Nach der Entwicklung des Überichs und der Übernahme der Geschlechtsrolle ist die primäre Sozialisation beendet. Mit Eintritt in die Schule beginnt die sekundäre Sozialisation. Der Bezugsrahmen erweitert sich für das Kind von der Familie auf andere Institutionen. In diese Zeit fällt sowohl die Latenz- als auch die Adoleszenzphase. Der Ablauf der Phasen hängt von der Lösung des Ödipus-, bzw. des Elektrakomplexes ab.

2.3. Sozialisation aus lerntheoretischer Sicht.

Ebenso wie es keine in sich geschlossene Lerntheorie gibt, besteht auch keine einheitliche lerntheoretische Sozialisationstheorie.¹

1. ausführliche Darstellungen des Identifikationsprozesses

¹ ausführliche Darstellungen des Identifikationsprozesses siehe: Aronfreed, 1969; Bandura, 1969; Mussen, 1967; Sears, Rau & Alpert, 1966; Zigler & Child, 1969.

Elemente der Lerntheorie wurden von anderen Theorien zur Erklärung herangezogen, wie z.B. auch von der psychoanalytischen Theorie und der Rollentheorie. Im folgenden sollen einige Mechanismen der Übernahme von Verhalten, Werten und Normen besprochen werden.

Im Rahmen der Lerntheorie wird unter Sozialisation die Koppelung bestimmter Belohnungs- und Bestrafungsreize mit gezeigtem Verhalten des Kindes verstanden. Die zugrundeliegende Annahme der Lerntheorie ist, daß durch diese Koppelung der Verstärkung mit Verhalten die Wahrscheinlichkeit des Auftretens dieser Verhaltensweisen verändert wird.

Ausgehend von Lernexperimenten mit Tieren wurde eine Persönlichkeitstheorie und Theorien des Lernens entworfen. Dabei wird die Annahme gemacht, daß eine Analogie zwischen dem Lernen von Tieren und dem von Menschen besteht.

Die Mutter stellt für das Kind ein Verstärkungsmuster dar. Sie kann das Verhalten ihres Kindes entsprechend ihrer Vorstellungen und Normen durch Belohnung und Bestrafung kontrollieren. Verhält sich das Kind entsprechend der gewünschten Normen, wird es belohnt - bewußt durch affektive oder materielle Belohnung (auf den Arm nehmen, Spielzeug kaufen) oder unbewußt durch bestimmte Gesten, Gesichtsausdruck, Verhaltensweisen. Damit steigt nach der Lerntheorie die Wahrscheinlichkeit, daß das Verhalten in einer gleichen oder ähnlichen Situation wieder auftritt. Entspricht das Kind durch sein Verhalten nicht den gewünschten Normen, wird es bestraft (bewußt oder unbewußt). Durch diese instrumentelle Konditionierung werden bestimmte Verhaltensweisen des Kindes gefördert, andere werden gehemmt oder ganz ausgelöscht.

Durch das Prinzip der instrumentellen Konditionierung läßt sich der Erwerb bestimmter Fähigkeiten (Sprache, Kategorisieren bestimmter Objekte in der Umwelt, usw.).

Um soziale Verhaltensweisen zu motivieren, ist der Erwerb emotionaler Reaktionen von Bedeutung. Durch Koppelung von affektiven Zuständen (Angst oder Befriedigung) mit bestimmten Handlungsweisen, lernt das Kind, die Handlungsweisen zu vermeiden (bei neg. affektivem Zustand) oder zu suchen (bei pos. affektivem Zustand). Dieser Erwerb wird durch die klassische Konditionierung erklärt.

Das Entstehen vollkommen neuer Verhaltensweisen läßt sich mit den Prinzipien der klassischen und der instrumentellen Konditionierung nicht mehr erklären. Skinner (1953) erklärt den Erwerb neuer Verhaltensweisen durch die "sukzessive Approximation". Verhalten, das schon im Repertoire eines Organismus vorhanden ist und das der gewünschten Endform des neuen Verhaltens ähnlich ist, wird verstärkt. Danach steigt die Wahrscheinlichkeit, daß dieses und ähnliches Verhalten wieder gezeigt wird, während das Verhalten, das der Endform des gewünschten Verhaltens immer weniger gezeigt wird. Durch fortlaufende Verstärkung der gleichen und generalisierten Verhaltensweisen läßt sich langsam neues erwünschtes Verhalten bilden (Secord & Backman, 1964, S. 528).

Durch das Prinzip der "sukzessiven Approximation" lassen sich gerade die Verhaltensweisen, die beim Menschen plötzlich und unerwartet schnell auftreten, nicht erklären.

Bandura und seine Mitarbeiter (Bandura & Walters, 1963; Bandura, 1965) führten den Begriff des Imitationslernen beim Erwerb plötzlich auftretender Verhaltensweisen beim Menschen ein. Der Vorgang der Imitation

verlangt auf der einen Seite ein Modell (Vorbild), das ein bestimmtes Verhalten zeigt, auf der anderen Seite einen Beobachter (Lernenden), der dieses Verhalten übernehmen soll. Der Vorteil des Imitationslernens liegt in der bewußten Steuerung bestimmter Verhaltensweisen durch das Modell; es bedarf also nicht mehr des Wartens, bis dieses Verhalten zufällig auftritt, um belohnt zu werden.

Der Imitationsvorgang läßt sich mit dem Lernen durch Beobachtung und dem Lernen durch stellvertretende Verstärkung (vicarious reinforcement) erklären. Das Kind beobachtet z.B. das Verhalten der Mutter, das sich unmittelbar auf das Kind richtet. Durch die Zuwendung erhält das gezeigte Verhalten Affektiven, d.h. Belohnungswert. Die Wahrscheinlichkeit, daß das Kind gerade dieses bestimmte Verhalten nachahmt, ist erhöht. Andere Verhaltensweisen, die das Kind nicht unmittelbar berühren, werden ebenfalls nachgeahmt dadurch, daß das Kind diese Verhaltensweisen auf andere, die schon Belohnungswert haben, generalisiert. Von stellvertretender Verstärkung sprechen wir, wenn das Modell für sein Verhalten belohnt wird. Das kann dazu führen, daß der Beobachtende ebenfalls diese Belohnung für sich erfährt einfach dadurch, daß er das Verhalten des Modells beobachtet.¹

Die Besprechung der theoretischen Ansätze zur Sozialisation soll hiermit abgeschlossen werden. Von verschiedenen Autoren wurden zu den Theorien noch unterschiedliche Einzelaspekte hervorgebracht, die aber im Rahmen des Gutachtens zu weit führen würden. Diese sollen in den im folgenden referierten Untersuchungen berücksichtigt werden.

¹ Gewirtz, 1969, bringt in seinem ausgezeichneten Artikel eine ausführliche Darstellung der Mechanismen des Sozialen Lernens.

3. Erziehungseinflüsse in der Familie.

3.1. Das Erziehungsverhalten der Eltern in seiner Wirkung auf die Sozialisation der Kinder.

a. Eltern.

Becker (1964) referiert in einem Überblicksartikel Untersuchungen, die während der Jahre 1934 bis 1963 über unterschiedliche Erziehungsmethoden und ihre Konsequenzen für das Verhalten der Kinder unternommen wurden. Die unabhängigen und die abhängigen Variablen, die in den unterschiedlichen Studien behandelt wurden, sollen in der folgenden Tabelle wiedergegeben werden (die Tabelle stammt aus Fend, 1969, der sich auf den Artikel Beckers stützt):

Unabhängige Variablen	Abhängige Variablen
<p><u>"Love-oriented techniques":</u> Positive Methoden: Loben Zureden. Negative Methoden: Bedrohung der Liebesbeziehung zu den Eltern; Isolierung des Kindes von den Eltern, Zeigen von Enttäuschung, Liebesentzug.</p> <p><u>"Power-assertive techniques":</u> Physische Bestrafung Schreien starke Befehle verbale Drohungen.</p> <p><u>Warme Eltern - feindselige Eltern</u> Warme Mutter, warmer Vater; warme Mutter, feindseliger Vater; feindselige Mutter, warmer Vater; feindselige Mutter, feindseliger Vater.</p>	<p><u>Aggression:</u> Direkter Ausdruck Indirekter Ausdruck: gegen sich selbst, Phantasie Aggression bei Knaben, bei Mädchen Aggression: gegen Geschwister, Altersgefährten, Eltern, Lehrer. Aggression in der Schule, zu Hause.</p> <p><u>Wahrnehmung der Götter in primitiven Kulturen</u></p> <p><u>Gewissen</u></p> <p>I. Reaktion auf ein Vergehen: 1. Internalisierte Reaktionen: Schuld, Annahme von Selbstverantwortlichkeit, Bekennen, Selbstanklage, Selbstkritik. 2. Extern motivierte Reaktionen: Furcht vor Entdeckung, Furcht vor Bestrafung.</p> <p>II. Widerstand gegen Versuchung.</p>

Die Ergebnisse der unterschiedlichen Untersuchungen lassen noch keine Verbindung zu zwischen den Erziehungsmethoden und bestimmten Verhaltensweisen der Eltern, die auf das Kind wirken, wie z.B. affektive Beziehungen. Becker (1964) versuchte nun mit Hilfe der Faktorenanalyse die unterschiedlichen Ergebnisse mit einander zu verbinden. Er entwickelte ein dreidimensionales Modell, in das sich die verschiedenen Erziehungsmethoden einordnen ließen, in dem sie den entsprechenden Dimensionen zugeordnet wurden.

Die drei Dimensionen benannte er: (Becker, 1964, S. 174):

1. Warmth vs. hostility: der Pol "Wärme" ist gekennzeichnet durch akzeptierendes Verhalten, Zuneigung, Bestätigung, Kind-zentriertes Verhalten, häufiger Gebrauch von "reasoning" (Begründungen), positive Reaktionen auf abhängiges Verhalten, wenig physisches Bestrafen, Loben; der Pol "Feinseligkeit" ist durch die entgegengesetzten Eigenschaften gekennzeichnet.
2. Restrictiveness vs. permissiveness: der Pol "Strenge" ist gekennzeichnet durch Einschränkungen, Beharren auf Anforderungen bezüglich sexuellen Spiels, gemäßigten Verhaltens, Tischmanieren, Sauberkeitstraining, Ordnung, Gehorsam, aggressiven Verhaltens den Geschwistern gegenüber, aber auch Gleichaltrigen und Erwachsenen. Der entgegengesetzte Pol der "Nachgiebigkeit" ist wieder durch die entgegengesetzten Eigenschaften gekennzeichnet.
3. Anxious emotional involvement vs. calm detachment: der Pol "ängstlich emotionale Beteiligung" zeichnet sich durch starke emotionale Beziehung zum Kind, durch "babying", eine beschützende

Haltung und Besorgtheit um das Wohlergehen des Kindes aus, während der andere Pol wiederum die entgegengesetzten Eigenschaften zeigt.

Becker fand , daß die beiden ersten Dimensionen relativ unabhängig voneinander sind, d.h. die Eltern können streng/nachgiebig sein, ohne dabei gleichzeitig "warm"/feindselig sein zu müssen. Die dritte Dimension wird von ihm keiner weiteren Prüfung unterzogen aufgrund mangelnder Untersuchungsergebnisse hierzu. Es zeigte sich im weiteren, daß strenges oder nachgiebiges Verhalten in einem "warmen" Kontext eine andere Wirkung als in einer feindseligen Umgebung hat. Die Interaktionen zwischen der Dimension restrictiveness vs. permissiveness und der Dimension warmth vs. hostility und den Konsequenzen für das Verhalten (die Einstellungen) des Kindes werden von ihm in einem Diagramm dargestellt: (Becker, 1964, S. 198):

Interactions in the Consequence of Warmth vs. Hostility and Restrictiveness vs. Permissiveness

	Restrictiveness	Permissiveness
Warmth	<p>Submissive, dependent, polite, neat, obedient (Levy)</p> <p>Minimal aggression (Sears)</p> <p>Maximum rule enforcement, boys (Maccoby)</p> <p>Dependent, not friendly, not creative (Watson)</p> <p>Maximal compliance (Meyers)</p>	<p>Active, socially outgoing, creating, successfully aggressive (Baldwin)</p> <p>Minimal rule enforcement, boys (Maccoby)</p> <p>Facilitates adult role taking (Levin)</p> <p>Minimal self-aggression, boys (Sears)</p> <p>Independent, friendly, creative, low projective hostility (Watson)</p>
Hostility	<p>"Neurotic" problems (clinical studies)</p> <p>More quarreling and shyness with peers (Watson)</p> <p>Socially withdrawn (Baldwin)</p> <p>Low in adult role taking (Levin)</p> <p>Maximal self-aggression, boys (Sears)</p>	<p>Delinquency (Gluecks, Bandura and Walters)</p> <p>Noncompliance (Meyers)</p> <p>Maximal aggression (Sears)</p>

In einer Untersuchung über die Voraussetzungen für die Entwicklung von Verantwortlichkeit und Führungsbereitschaft bei Jugendlichen fand man, daß die Mädchen, die von ihren Lehrern als verantwortlicher als die Jungen aber weniger führungsbereit als die Jungen eingeschätzt worden waren, zuhause von ihren Eltern mehr Zuneigung und Lob erhielten. Bei den Jungen war die Beziehung umgekehrt. Sie wurden von ihren Lehrern als weniger verantwortlich als die Mädchen, dafür aber mehr führungsbereit eingeschätzt. Zuhause wurden sie von ihren Eltern häufiger als die Mädchen physisch bestraft. Es wurden höhere Leistungsanforderungen an sie gestellt, ^{sie} erhielten weniger Lob. Extreme Zuneigung oder Disziplinierung zeigte sich in jeder Hinsicht für Mädchen und für die Jungen als schädlich. Die Mädchen waren allerdings durch eine überbeschützende Haltung der Eltern mehr gefährdet als die Jungen, während sich eine zu geringe Disziplinierung für die Jungen als abträglicher herausstellte. (Bronfenbrenner, 1960).

Diese Untersuchung nahm Bronfenbrenner als Grundlage, um ein Modell der "optimalen Ebene" zu entwickeln (Bronfenbrenner, 1961). Mit Hilfe dieses Modells lassen sich unterschiedliche Grade der Disziplinierung oder andere Verhaltensweisen der Eltern (z.B. Zuneigung, abweisendes Verhalten) auf ihre Wirkung hin untersuchen. Für die Variable Disziplinierung zeigte sich zum Beispiel, daß eine mäßig-niedrige Disziplinierung am höchsten mit der Entwicklung der beiden Eigenschaften Verantwortlichkeit und Führungsbereitschaft bei Mädchen korreliert, während die Entwicklung der beiden Eigenschaften bei Jungen am besten in Verbindung mit einer mäßig-höheren Disziplinierung gewährleistet ist. Für die Variable Zuneigung der Eltern

gilt: mäßig-niedrige Zuneigung (affection) bei Jungen und mäßig-höhere Zuneigung bei Mädchen scheint für die Entwicklung von Verantwortlichkeit und Führungsbereitschaft am optimalsten zu sein.

Untersuchungen zur Entstehung der Schizophrenie ergaben, daß sich bei Eltern Schizophrener extreme Verhaltensmuster und -einstellungen finden.

Alanen (1958) fand die Mütter schizophrener Personen überstark besitzergreifend oder ablehnend dem Kind gegenüber. Sie zeigten sich besonders besorgt um die Gesundheit ihrer Kinder, hielten sie möglichst fern von Spielen mit Gleichaltrigen und unterdrückten jegliche sexuelle Neigung ihrer Kinder.

Dieses Ergebnis konnten auch Mc Cord und seine Kollegen (1962) bestätigen. Sie fanden außerdem, daß der Vater entweder eine vollkommen passive Rolle im Familiengefüge spielte oder aber vollkommen abwesend war.

Haaser (1972), die versuchten, die vielen Einzelergebnisse über den empirischen Zusammenhang zwischen Sozialfaktoren und Schizophrenie in einen übergreifenden theoretischen Ansatz zu integrieren, fanden in ihrer eigenen Untersuchung ebenfalls die Eigenschaften der Eltern bei Schizophrenen bestätigt: überbeschützende, besitzergreifende Mütter und passiver Vater.

Bei der Untersuchung der Familiensituation von magersüchtigen Mädchen im Vergleich mit der Familiensituation nicht-magersüchtiger Mädchen zeigte sich, daß in der "Magersuchtfamilie" die Mutter die dominierende Rolle spielt, während der Vater als "sozialer Versager" eine untergeordnete Rolle spielt. (Sperling & Massing, 1972). Die Autoren fanden außerdem, daß in "Magersuchtfamilien" die Mütter doppelt so häufig berufstätig waren als in den Kontrollfamilien. Für die Berufstätigkeit lag

kein zwingender Grund vor (ökonomische Lage), sondern es wurde aus "Prinzip" gearbeitet. In anderen Fällen allerdings mußte die Mutter für den Unterhalt sorgen, wenn der Vater früh verstorben war, oder wenn er, wie sich gehäuft zeigte, Trinker war oder an chronischen Erkrankungen litt.

Lebte die Großmutter (Mutter der Mutter) mit in der Wohnung, zeigte sich in den Familien der Magersüchtigen, daß die dominierende Rolle von der Mutter an die Großmutter überging. Je nachdem, ob die Großmutter oder die Mutter die dominierenden waren, zeigte sich ein Unterschied im Zeitpunkt der Erkrankung. Herrschte die Großmutter, erkrankte das Mädchen im Alter von etwa 13 Jahren, hatte die Mutter die dominierende Rolle, erkrankte das Mädchen erst mit etwa 17 Jahren. Die Autoren diskutieren die verschiedenen Ergebnisse.

Beim Vergleich der Lebensgeschichten Schizophrener und Normaler zeigte sich kein Unterschied in der Zuneigung der Eltern in beiden Stichproben (Mc Neil, 1971). Nur bei weniger als 25% der Mütter Schizophrener zeigten sich überbeschützende oder dominierende Eigenschaften.

Van Manen (1968) untersuchte drei Aspekte von Vater-Kind und Mutter-Kind Beziehungen auf ihren Einfluß auf die Sozialisation von Jugendlichen und auf abweichendes Verhalten. Die drei Aspekte bezogen sich auf das affektive, das effektive und das dominierende Rollenverhalten beider Eltern. Es wurde angenommen, daß je mehr sich diese drei Rollen Aspekte erfolgreich zusammenfügen, desto eher wird sich das Kind mit seinen Eltern identifizieren und sich entsprechend ihren Erwartungen verhalten. Die effektive Rolle des Vaters (= Instrumentalität nach Parsons, siehe auch Manuskript S. 5) als Repräsentant der "realen Welt außerhalb der Familie" (van Manen, 1968, S. 141) hat einen größeren

Einfluß auf die Sozialisation von Jugendlichen, als die der Mutter. Kein Unterschied zwischen beiden Eltern zeigte sich in der Wirkung ihrer effektiven Rolle auf abweichendes Verhalten (gemessen am Index für "social maladjustment"). Das Fehlen der affektiven Rolle scheint allerdings einen größeren Einfluß auf den abweichenden Prozeß zu haben. Die affektive Rolle der Mutter scheint in der frühen Kindheit entscheidender für abweichendes Verhalten als die des Vaters. Während der Adoleszenzphase scheint die affektive Rolle des Vaters größere Konsequenzen für die abweichenden Tendenzen zu haben als die der Mutter. Die affektive, effektive und dominierende Rolle des Vaters wird von der Autorin als besonders wichtig für die Entwicklungsphase während der Adoleszenz angesehen.

b. Konsistentes vs. inkonsistentes Erziehungsverhalten.

Inkonsistentes Erziehungsverhalten ist schädlich für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes - so wird übereinstimmend festgestellt. (siehe hierzu Becker, 1964). Inkonsistentes Erziehungsverhalten kann sich auf einen Elternteil oder auf beide Eltern beziehen. Inkonsistentes Verhalten kann darin begründet sein, daß ein Elternteil einmal anwesend ist ein anderes mal nicht, oder daß die Stimmung der Eltern von einem zum anderen Mal sich verändert. Inkonsistenz kann bestehen, wenn dem Kind Strafe angedroht wird, es aber nicht bestraft wird.

Eine Überprüfung der verschiedenen Arten inkonsistenten Erziehungsverhaltens in ihrer Wirkung auf das Verhalten des Kindes fehlt bis jetzt (Higgins, 1968). Hinweise für die ungünstige Wirkung inkonsistenten Verhaltens der Eltern liefern die Untersuchungen zur Delinquenz (Bandura & Walters, 1959; Glueck & Glueck, 1950; Mc Cord, Mc Cord & Zola, 1959; Mc Cord, Mc Cord &

Howard, 1961) und zur Schizophrenie (Bateson, Jackson, Haley & Weakland, 1956).

Die beiden Untersuchungen von Mc Cord und seinen Kollegen (1959, 1961) überprüften die Inkonsistenz eines oder beider Elternteile. Aggressive Jungen wurden von ihren Müttern inkonsistent bestraft, während Nichtaggressiven Jungen von ihren Müttern konsistentes Disziplinierungsverhalten zukam. Mac Cord et al (1961) fanden, daß wenn ein Elternteil das Kind bestrafte, der andere nicht, die Kinder aggressiver wurden, als wenn beide Elternteile strafteten oder nicht strafteten.

Bateson und seine Kollegen (1956) leiteten aus schriftlichen und mündlichen Berichten von Psychotherapeuten, aus Tonbandaufnahmen psychotherapeutischer Interviews, aus Interviews mit Eltern schizophrener Patienten die sogenannte "double-blind"-Hypothese ab. Diese Hypothese bezieht sich auf die inkonsistente Familiensituation des Schizophrenen, die folgende Merkmale zeigt (Bateson, et al, 1956 in Schizophrenie und Familie, 1972, S.24):

- "1. Ein Kind, dessen Mutter Angst bekommt und sich zurückzieht, sobald es auf sie reagiert wie auf eine liebende Mutter. Das heißt, die bloße Existenz des Kindes hat für die Mutter eine spezielle Bedeutung, die in ihr Angst und Feindseligkeit erregt, sobald die Gefahr besteht, daß sie mit dem Kind in innigen Kontakt gerät.
2. Eine Mutter, die ihr Gefühl der Angst und Feindseligkeit dem Kind gegenüber nicht akzeptieren kann und es deshalb verleugnet, in dem sie ein liebevolles Verhalten an den Tag legt, um das Kind zu veranlassen, in ihr die liebevolle Mutter zu sehen, und um sich zurückzuziehen, wenn das Kind das nicht tut."Liebevolles Verhalten" impli-

-21-

ziert nicht unbedingt "Zuneigung"; es kann zum Beispiel Teil des Bemühens sein, das Richtige zu tun, "Güte" einzuflößen, usw.

3. Das Fehlen von jemand in der Familie, z.B. eines starken und einsichtigen Vaters, der sich in die Beziehung zwischen Mutter und Kind einmischen und das Kind angesichts der aufgetretenen Widersprüche unterstützen kann."

Sobald das Kind auf die "Zuneigung" der Mutter positiv reagiert, zieht sich die Mutter aus Angst zurück. Dies stellt eine Bestrafungssituation für das Kind dar. Reagiert das Kind aber auf die Widersprüchlichkeit der Mutter mit Rückzug, wird es ebenfalls von der Mutter bestraft.

Die "double-bind"-Hypothese stellt eine relativ einfache Gruppe von Interaktionsphänomenen in der komplizierten Familiensituation dar - wie die Autoren hinweisen - und wurde statistisch auch noch nicht überprüft.

3.2. Einfluß der sozialen Schicht auf das Erziehungsverhalten der Eltern.

Bei der Durchsicht der Literatur von 1932 bis 1957 stellt Bronfenbrenner (1958) in beiden Schichten (Mittel- und Unterschicht) einen allgemeinen Trend von einer mehr autoritären zu einer mehr gemäßigten Erziehung fest. Dabei faßt er seine Beobachtungen zum Erziehungsverhalten in der frühen Kindheit (infant care) und zur Kindererziehung (child training) folgendermaßen zusammen (die Übersetzung der Zusammenfassung stammt von Fend, 1969):

Trends in „infant care“

1. Im letzten Vierteljahrhundert sind amerikanische Mütter aller sozialen Schichten in der Ernährung und Entwöhnung ihrer Kinder flexibler geworden. Obwohl heute weniger Säuglinge gestillt werden als früher und obwohl Säuglinge weniger lang gestillt werden, sind die Mütter immer mehr bereit, ihre Kinder nach deren Bedarf zu füttern und sie später von der Flasche zu entwöhnen.
2. Klassenunterschiede im Ernähren, Entwöhnen und in der Reinlichkeitsgewöhnung zeigen einen klaren und beständigen Trend. Von ungefähr 1930 bis zum Ende des zweiten Weltkrieges waren die Mütter der Arbeiterklasse einheitlich nachgiebiger und milder als die Mütter der Mittelklasse. Kinder von Arbeiterklasse-Müttern wurden häufiger gestillt, eher nach Verlangen gefüttert und später von Brust und Flasche entwöhnt. Die Reinlichkeitsgewöhnung wurde später begonnen. Nach dem zweiten Weltkrieg war das Gegenteil der Fall. Nun ist es die Mutter der Mittelklasse, die auf allen oben angeführten Gebieten nachgiebiger ist.
3. Die Wandlungen in „infant care“ zeigen eine verblüffende Korrespondenz zu Ratschlägen von Experten, die in den „U. S. Children's Bureau Bulletins“ und anderen Zeitschriften veröffentlicht worden sind.
4. Unterschiedliche Formen von „infant care“ sind in verschiedenen sozialen Klassen und in ländlichen oder städtischen Gebieten zu finden.
5. Eine Zusammenfassung dieser Ergebnisse führt zu folgender Verallgemeinerung: Sozialisierungspraktiken ändern sich am wahrscheinlichsten in jenen Segmenten der Gesellschaft, die den besten Zugang zu „Agenturen“ (agencies) des Wandels haben. Solche „Agenturen“ sind in diesem Fall Bücher, Zeitschriften, Ärzte, Erziehungsberater.

Caldwell (1964) kommt aufgrund der Durchsicht der Literatur über "infant care" bis 1963 zu der Ansicht, daß Variablen, wie die Dauer des Stillens, Alter bei der Entwöhnung, usw. für die späteren Verhaltensmerkmale der Kinder nicht von so großer Bedeutung sind, sondern daß allgemein die Einstellung (pos. oder negativ) der Eltern zum Kind ausschlaggebend für die Entwicklung des Kindes ist.

Trends in der Kindererziehung (child training) (Boufford, 1958)

6. Die Daten über Kindererziehung zeigen, daß Mütter der Mittelklasse besonders in der Nachkriegszeit gegenüber Wünschen und Bedürfnissen des Kindes konsistent nachgiebiger waren. Diese Verallgemeinerung gilt ebenso für orales Verhalten wie für „Toilettenunfälle“, Abhängigkeit, sexuelles Verhalten, Aggression und Freiheit der Bewegung außerhalb des Hauses.
7. Obwohl Eltern der Mittelklasse toleranter gegenüber den Impulsen und Wünschen ihrer Kinder waren, hatten sie in der gesamten Periode, die in den berichteten Forschungen erfaßt wird, durchwegs höhere Erwartungen, wie sich die Kinder verhalten sollen. Von einem Kind der Mittelklasse wurde erwartet, daß es früher auf sich selber aufpaßt, daß es mehr Verantwortung übernimmt, als es bei einem Kind der Arbeiterklasse der Fall war. Besonders wichtig sind die höheren Erwartungen von Mittelklasse-Eltern im Hinblick auf Fortschritte in der Schule.
8. Eltern der Arbeiterklasse disziplinieren ihre Kinder durchgehend mehr durch physische Bestrafung, während Eltern der Mittelklasse sich mehr auf Begründen, Isolieren, Anspielen auf Schuld und ähnliche Praktiken verlegen. Diese Methoden enthalten implizit die Drohung, daß die günstige Beziehung der Eltern zum Kind durch „Missetaten“ gestört wird. Zwei voneinander unabhängige Forschungsergebnisse lassen darauf schließen, daß die Techniken, die Eltern der Mittelklasse vornehmlich anwenden, mit größerer Wahrscheinlichkeit zur Entwicklung von internalisierten Werten und Kontrollen führen. Kinder der Mittelklasse leben zudem in frühen Jahren in einer akzeptierenden und warmen Atmosphäre, welche die Wirksamkeit von Begründen, Isolieren, Anspielen auf Schuld usw. erhöht.
9. Eltern-Kind-Beziehungen waren in der Mittelklasse konsistent mehr akzeptierend und gleichberechtigt. Eltern der Arbeiterklasse erstreben mehr die Erhaltung von Ordnung und Gehorsam. Diese Unterschiede gelten für alle 25 Jahre, die von dem Forschungsbericht erfaßt worden sind. Die Eltern der Mittelklasse haben sich insofern gewandelt, als sie einen freieren Ausdruck von Gefühlen ermöglichen und eine größere Toleranz gegenüber den Impulsen und Wünschen der Kinder zeigen. In den letzten Jahren hat man Hinweise darauf gefunden, daß sich die Unterschiede zwischen den sozialen Klassen verringern.

Obwohl sich die Erziehungshaltungen der beiden Schichten einander ähneln, ist immer noch ein bedeutender Unterschied zwischen den Disziplinierungsmethoden und den Erwartungen den Kindern gegenüber in beiden Schichten erkennbar.

Kohn (1959) suchte nach Bedingungen, unter denen sich die Disziplinierungsmethoden beider Schichten unterscheiden. Er fand im Gegensatz zu anderen Untersuchungen keinen Unterschied in der Häufigkeit physischer Bestrafung; die beiden Schichten unterschieden sich aber deutlich in den Anlässen für die Bestrafung. Eltern der Unterschicht reagieren eher auf die unmittelbaren Folgen einer Handlung, während die Eltern der Mittelschicht mehr die Absicht, das Motiv hinter der Tat berücksichtigen.

Kohn (1959, 1963) sieht den Grund für diese unterschiedlichen Erziehungshaltungen Werthaltungen der Eltern, die eng mit der jeweiligen Lebenssituation (Wohnung, Beruf, Prestige) zusammenhängen. Eltern der Unterschicht bewerten Eigenschaften wie Gehorsam, Konformität gegenüber Vorschriften, Respekt höher als die Eltern der Mittelschicht, die eher Selbstkontrolle, Rücksicht, Neugierde hoch bewerten. Diese Werthaltungen drücken sich in der Pflicht der Mittelschicht aus, ihre Kinder zu unterstützen, und in der Unterschicht, Zwang auf ihre Kinder auszuüben.

In einer umfassenderen Untersuchung von Kemmler & Heckhausen (1959) wurden Mütter befragt, worauf sie bei der Erziehung eines 6-jährigen Jungen besonderen Wert legen würden. An erster Stelle stand eine reibungslose soziale Ein- und Unterordnung (24%), an zweiter Ordentlichkeit und gutes Betragen (22%), an dritter Tugend und Moral mit 20%. Danach wurden positive soziale Einstellung (8%), Fleiß und Schulleistung (8%), Selbstständigkeit (7%), und zum Schluß mit 4% Gesundheit (richtige Ernährung, rechtzeitiger und ausreichender Schlaf, Körperpflege) genannt. In der Untersuchung wird zwar nach Groß- und Kleinstadtmüttern getrennt, Angaben über die Schichtzugehörigkeit fehlen aber.

Bei einer an die vorhergehende Untersuchung anschließende Untersuchung über das Erziehungsverhalten 14-jähriger Jungen, in der den Müttern die gleiche Frage gestellt wurde wie in der vorhergehenden, zeigten sich einige Verschiebungen (Kemmler, 1960). An erster Stelle stand mit 20% eine behütend lenkende Erziehungshaltung. Darunter liegt auch die sexuelle Aufklärung. 15% der Mütter nannten die Selbstständigkeit fördernde Erziehung, Tugend und Moral stand an dritter Stelle mit 13%, Gesundheit stand mit 7% an sechster Stelle.

Aberle & Naegeli (1952) stellten fest, daß in Familien der Mittelschicht die Kindererziehung zukunftsorientiert ist. Das gewünschte Ziel ist wiederum von den Erfahrungen der Eltern während ihrer Kindheit und ihres Erwachsenenlebens beeinflusst. Obwohl die Eltern angegeben haben, daß sie die Berufswahl des Kindes und des Konsums in der Familie zu unterscheiden, wirkt sich der Beruf des Vaters indirekt in der Erziehungshaltung aus. Die Wünsche für ihre Kinder eine Berufsausbildung. Für die Mädchen galt dieser Wunsch weniger stark, was aber durch den Wunsch nach früherer Heirat verlagert. Auf jeden Fall ist ein Tendenz zur Aufwärtsmobilität vorhanden. Die Autoren konnten feststellen, daß sich die Väter intensiver mit ihren erstgeborenen Söhnen beschäftigen als mit den später geborenen.

Je geringer der soziale Status eines verheirateten Mannes im System der sozialen Schichtung, desto geringer ist seine Chance, innerhalb seiner Familie das höchste Prestige und die Macht zu besitzen. (Neidhardt, 1965). Dies hängt mit der Vorbildleistung des Vaters zusammen, der die Welt des Berufs, der Politik, allgemein den Bereich der Familie repräsentiert (nach Parsons: instrumentelle Rolle des Vaters). Der Vater hat die Funktion, den Kindern die speziellen Werthaltungen und Verhaltensmuster außerhalb der Familie zu vermitteln.

Der Vater in der Unterschicht kann seine Funktion als Identifikationsobjekt nicht genügend erfüllen. Aufgrund seiner geringen beruflichen Stellung verliert er die Modellfunktion für seine Kinder, die Werthaltungen und Verhaltensmuster der "Außenwelt" zu vermitteln. Je geringer das Prestige des Vaters in der Familie, desto mehr steigt die mütterliche Autorität. Als Folge davon bleiben die Interessen und Aktivitäten überwiegend auf innerfamiliäre Angelegenheiten beschränkt.

Die Identifikation mit dem Vater hängt außerdem von dem Grad ab, mit dem die Kinder (in diesem Fall waren es Jungen) ihren Vater als belohnend wahrnehmen (ob er kaltsberous, freundlich ist, ihnen "Wärme" entgegenbringt), ebenso von dem Grad, mit dem beide Eltern als belohnend empfunden werden (Payne & Mussen, 1965).

Die Identifikation verläuft für Jungen und Mädchen unterschiedlich. Dadurch daß der Vater durch seinen Beruf abwesend ist, identifiziert sich der Junge eher mit dem Stereotyp der männlichen ^{Rolle}, während das Mädchen die anwesende Mutter als Identifikationsobjekt hat, und damit spezifischere Verhaltensweisen und Werte der Mutter übernimmt. (Lynn, 1959, 1962). Dies wirkt sich auf die Übernahme moralischer Standards, auf extrinsische Motivation, auf Problemlösen, usw. aus. Das Mädchen ist eher abhängig von seiner Umgebung, als der Junge. Die Hypothese, daß Mädchen ihren Müttern ähnlicher sind als Jungen ihren Vätern (wie auch von Lynn angenommen, 1962) konnte von Heilbrun (1965) nicht bestätigt werden. Der Autor nimmt an, daß die Diskrepanz zwischen seinem Ergebnis und dem aus anderen Untersuchungen, an der Art der Messung von Ähnlichkeit zwischen den Kindern und ihren Eltern (Index für Identifikation). Er stellte aber fest, daß die Ähnlichkeit zwischen den Kindern und

ihrem jeweils gleichgeschlechtlichen Elternteil hoch korreliert mit der persönlichen Anpassungsfähigkeit der Kinder; eine hohe positive Korrelation bestand zwischen der Vater-Sohn-Ähnlichkeit und der Anpassungsfähigkeit des Jungen; eine negative Beziehung wurde zwischen der Mutter-Tochter-Ähnlichkeit und der Anpassungsfähigkeit der Tochter gefunden.

In einer interkulturellen Studie wurde die Wirkung von autoritären Erziehungsstilen auf die moralische Entwicklung bei deutschen und amerikanischen Kindern untersucht. (Devereux, 1970). Der Autor ging davon aus, daß die Übernahme bestimmter Verhaltensmuster, -einstellungen und Werte von dem Ausmaß der autoritären Einstellungen und Verhaltensw. abhängt, d.h. je stärker das Verhalten des Kindes willkürlich und strafend kontrolliert wird, um so mehr wird die Konformität des Kindes mit den Normen der Erwachsenen vom Vorhandensein oder Fehlen von Autoritätsfiguren oder -symbolen in der jeweiligen Verhaltenssituation abhängen. Grundlagen für diese Annahme bieten die übereinstimmenden Ergebnisse von Sears, Maccoby & Levin (1957) und Whiting & Child (1953), die eine positive Korrelation zwischen "liebensorientierter" Erziehungsmethode und der Gewissensentwicklung und dem Widerstand gegenüber Versuchungen festgestellt hatten. Devereux fand unter anderem bestätigt, daß das Verhalten deutscher Kinder stärker als das amerikanischer Kinder als Funktion der autoritätsgeladenen Situation varriert, d.h. je höher autoritätsgeladen die Situation war, desto mehr widerstanden die deutschen Kinder einer Versuchung. Dieses Ergebnis kann zu dem Ergebnis Brönfenbrenner's (1965) unmittelbar in Beziehung gesetzt werden. Letzterer fand nämlich bei dem Vergleich von Erziehungsmethoden in den USA und in in der BRD, daß die deutschen Eltern in allen Schichten mehr Kontrolle über ihre Kinder ausübten als die amerikanischer

Eltern. Deutsche Eltern geben ihren Kindern einerseits mehr Schutz, verlangen auf der anderen Seite aber auch mehr Gehorsam und Unterordnung. Sie strafen ihre Kinder auch häufiger und bis zu einem höheren Alter (besonders Jungen) als amerikanische Eltern.

3.3. Einfluß von Faktoren der Familienkonstellation auf die Sozialisation.

Clausen (1964) referiert in seinem Artikel die wichtigsten Untersuchungen bis 1963, die sich mit dem unterschiedlichen Einfluß der Familienkonstellation auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder beschäftigten. Der Artikel enthält Untersuchungen über die Anzahl der Geschwister, über die Stellung der Geschwister untereinander (Alter), über unvollständige Familien, über die Beziehungen der Eltern untereinander und zu den Kindern, über Rollenverteilung in der Familie.

Geißler (1965) berichtet neben englischen auch von deutschen Untersuchungen zur Familienkonstellation. Sein Artikel enthält unter anderem Untersuchungen und Berichte über Strukturprobleme in der Familie (außer-eheliche Kinder, Familiengröße, Probleme des Stief- und Adoptivkindes, Scheidung), über Rollenprobleme (Gleichberechtigung der Frau, Berufstätigkeit der Frau) und Beziehungsprobleme (Ehepartner).

a. Familiengröße

Nach Clausen (1966) scheint mit steigender Familiengröße auch das autoritäre Verhalten der Eltern zu steigen. Bei Familien mit mehr als 6 Kindern wurde die Organisation, Führungsbereitschaft, Kooperation und Konformität besonders hoch bewertet. In großen Familien wird mehr als in kleinen Familien die Rollen- und Aufgabenverteilung gefördert; die größeren Geschwister sind an der Erziehung der jüngeren intensiv beteiligt; das Eltern-Kind-Verhältnis ist in großen Familien weniger besitzergreifend.

Mit der Größe der Familie in Interaktion stehen die Wertvorstellungen, in der Familie (siehe schichtspezifische Erziehungseinflüsse, Manuskript S. 21 ff.) und die Stellung der Geschwister untereinander.

Nach Clausen (1968) sind erstgeborene günstigen und ungünstigen Einflüssen ausgesetzt. Sie sind als Einzelkinder Mittelpunkt elterlicher Zuneigung, sie lernen im allgemeinen schneller sprechen. Beim ersten Kind sind die meisten Eltern allerdings noch unsicher und überbesorgt. Folgen weitere Geschwister, fühlt sich das Erstgeborene seinen Geschwistern gegenüber benachteiligt. Bezüglich der Disziplinierungsmaßnahmen bestrafen Eltern erstgeborene Kinder eher physisch als spätergeborenen. Der Unterschied in der physischen Bestrafung kommt stärker in Familien mit drei und mehr Familien als bei Zwei-Kind-Familien zum Tragen. Eltern werden mit jedem weiteren Kind konsistenter in ihren Erziehungsmethoden. Einschränkend hierzu muß gesagt werden, daß die Konsistenz von Erziehungsverhalten auch von anderen Faktoren als der Familiengröße zusammenhängt (siehe dazu konsistentes vs. inkonsistentes Erziehungsverhalten, Manuskript, S. 19ff.).

Bezüglich des Einzelkindes nennt Geißler (1965) Untersuchungen, die auf eine Gefährdung des Einzelkindes gegenüber Verhaltensstörungen, neurotische Entwicklungen und Verwahrlosung hindeuten.

Schachter (1959) beobachtete bei Erstgeborenen eine Tendenz, in experimentell manipulierten Situationen die Anwesenheit anderer Personen zu suchen. Dieses Ergebnis konnte nur teilweise von anderen bestätigt werden.

Sarnoff & Zimbardo (1961) fanden zum Beispiel, daß die Tendenz, sich an andere anzuschließen, bei erstgeborenen Frauen größer war als bei erstgeborenen Männern.

Mac Donald (1969) entwickelte aufgrund dieser Untersuchungen die Hypothese der Interaktion zwischen Geschlecht und Position in der Geschwisterreihe. Er bezweifelt nämlich, daß die größere Tendenz bei erstgeborenen Frauen, sich anderen anzuschließen, einfach mit der größeren Abhängigkeit Erstgeborener erklärt werden kann. Mac Donald nimmt als erstes an, daß Erstgeborene besser sozialisiert sind als Spätergeborene; dadurch sei eine größere Konformität mit den elterlichen Standards zu erwarten. Die Erwartungen der Eltern unterscheiden sich hinsichtlich des Geschlechts ihrer Kinder. Der Autor überprüfte und bestätigte die Hypothese an einer Stichprobe von Collegestudenten.

Laosa & Brophy (1970) überprüften die Interaktions-Hypothese Mac Donald's an einer Stichprobe von Kindergartenkindern im Alter von 4 bis 6 Jahren. Die Interaktion zwischen Geschlecht und Position in der Geschwisterreihe konnte hier in Bezug auf die Tendenz, sich an andere anzuschließen bestätigt werden: erstgeborene Jungen neigten mehr zu Spielen ohne andere Personen, während die Beziehung bei den erstgeborenen Mädchen genau umgekehrt war. Ein Interaktionseffekt zeigte sich entsprechend der Hypothese Mac Donald's auch in der Berufswahl.

b) c. Unvollständige Familie.

Nach Clausen (1966) gibt es nur wenig Untersuchungen, die systematisch versuchen, den Einfluß verschiedener struktureller Veränderungen (Verlust eines oder beider Elternteile) auf das Kind zu untersuchen. Hinweise auf die Wirkung der unvollständigen Familiensituation entstammen aus Untersuchungen zur Delinquenz (eine ausführliche Diskussion zu diesem Thema bei Feger, 1969) und zum Rauschmittelkonsum (Rosenberg, 1969).

Ausführlicher wurde die Wirkung der Eltern-Kind Trennung in früher Kindheit untersucht.

Im Anschluß an die Beobachtungen R. Spitz's (1945, 1946) von Hospitalismusschäden unterschiedlicher Stärke als Folge der Trennung von der Mutter in früher Kindheit, wurden zahlreiche Untersuchungen angeschlossen. Yarrow, 1964, gibt einen Überblick über diese Untersuchungen.

Die Untersuchungen geben unter anderm Aufschluß über den Zeitpunkt der Trennung (z.B. daß die schwersten Verhaltensstörungen auftraten, nachdem sich eine feste Mutter-Kind Beziehung gebildet hat). Über die Qualität der Mutter-Kind-Beziehungen gibt es noch keine genügenden Untersuchungen.

Die Untersuchungen geben Hinweise auf die Bedeutung längerer Trennung. Es wurden allerdings kaum Untersuchungen über die die Wirkung der Vater-Kind Trennung berichtet.

c d. Beziehungen der Eltern untereinander.

Die Ergebnisse hierzu stammen fast alle aus Untersuchungen zur Familiensituation des Schizophrenen. Die Beziehungen der Eltern beziehen sich einmal auf die Altersstruktur zwischen den Eltern zum anderen auf die affektiven Beziehungen zwischen den Eltern.

Übereinstimmend stellten verschiedene Autoren fest, daß in der Familie des Schizophrenen die Mutter im allgemeinen älter als der Vater war (Gregory, 1958; Goodman, 1957; Haaser, 1972).

Lidz und seine Kollegen (1957 a und b, 1958) beobachteten 14 amerikanische Familien mit jeweils einem schizophrenen Kind über mehrere Jahre hinweg. Bei innerfamiliären Konflikten zwischen Vater und Mutter wird das Kind häufig als "Bundesgenosse" herangezogen: dabei wird das Kind von der Mutter gegen den Vater

oder von dem Vater gegen die Mutter ausgespielt. Richter (1969) weist auf Situationen hin, in denen das Kind "Ersatz" für den Ehepartner wird, entweder wenn die Ehe gestört ist oder wenn ein Ehepartner durch Tod oder Scheidung fehlt.

4. Resümee.

Die gesichtete Literatur gibt keinen Aufschluß auf eine durchgehende "Theorie der Sozialisation". Ein großer Teil der Literatur greift Einzelaspekte des gesamten Sozialisationsprozesses auf. Ein Versuch, diese in einen größeren theoretischen Bezugsrahmen zu stellen, wird kaum unternommen.

Eine Theorie größerer Allgemeinheit als die theoretischen Sätze, wie sie größtenteils in der Literatur gefunden werden können, ist die Theorie der Internalisierung von Aronfreed (1968). Es ist allerdings zu wünschen, daß Aronfreed seine Theorie in Axiomen und Postulaten formalisiert vorlegt, um diese einer empirischen Prüfung besser zugänglich machen zu können.¹

Ein weiterer Einwand gegen viele der referierten Untersuchungen ist, daß die Ergebnisse sich vor allem auf Aussagen über die Mutter beschränken. Der Vater wird als Untersuchungsobjekt im Vergleich zur Mutter vernachlässigt. Das kann daran liegen, daß der Einfluß des Vaters auf den Erziehungsprozeß des Kindes unterschätzt wurde (instrumentelle Rolle des Vaters vs. expressive Rolle der Mutter

¹ siehe hierzu auch Popper, K.R. (1968), Kapitel III: "Theories".

bei Parsons, siehe Manuskript S. 5). Vielleicht liegt der Grund aber auch darin, daß der Vater durch seine Berufstätigkeit schlechter greifbar ist.

Mögliche Verwandte, die mit in der Familie leben, werden als mögliche Sozialisationsagenten ebenfalls vernachlässigt.

Der Fortschritt in der Sozialisationsforschung spiegelt historisch die Entwicklung der Methodik in der Psychologie und den Sozialwissenschaften wider. Während vor und kurz nach dem zweiten Weltkrieg überwiegend deskriptive Studien erschienen, wurden in den 50-iger Jahren mehr Wirkungsstudien (Korrelationsstudien) durchgeführt. Heute besteht der Trend, Kausalzusammenhänge aufzuzeigen (z.B. Laosa & Brophy, 1970).

5. Literaturverzeichnis.

- ABERLE, D.F. & NAEGELE, K.D.: Middle class fathers' occupational role and attitudes toward children.
In: American Journal of Orthopsychiatry, 1952, 22, 366-375.
- ALANEN, Y.O.: The mothers of schizophrenic patients.
In: Acta Psychiatrica et Neurologica Scandinavia, 1958, 53.
- ARONFREED, J.: Conduct and Conscience. Academic Press, 1968.
- ARONFREED, J.: The concept of internalization. In: Goslin, D.A. Handbook of Socialization Theory and Research, 1969, 263.
- BANDURA, A.: Vicarious processes: A case of no-trial learning. In: Berkowitz, L. (Ed.): Advances in Experimental Social Psychology, 1965, Vol. 2, N.Y.: Academic Press.
- BANDURA, A.: Social-learning theory of identificatory processes. In: Goslin, D.A. (Ed.): Handbook of Socialization Theory and Research, 1969, 213-262.
- BANDURA, A. & WALTERS, R.H.: Adolescent Aggression. N.Y. 1959.
- BANDURA, A. & WALTERS, R.H.: Social Learning and Personality Development. N.Y. 1963.
- BATESON, G., JACKSON, D.D., HALEY, J., & WEAKLAND, J.:
Toward a theory of schizophrenia. In: Behavioral Science, 1956, 1, 251-264.
(deutsch: Bateson, G., et al.: Auf dem Weg zu einer Schizophrenie-Theorie.
In: Bateson, G., Jackson, D.D., Laing, R.D., Lidz, T., Wynne, L.C., et al.: Schizophrenie und Familie. Suhrkamp Verlag, 1972.)
- BECKER, W.C.: Consequences of different kinds of parental discipline. In: Hoffman, M.L. & Hoffman, L.W. (Eds.) Review of Child Development Research. Vol. I N.Y. 1964.
- BRONFENBRENNER, U.: Socialization and social class through time and space. In: Maccoby, et al.: Readings in Social Psychology. N.Y. 1958, 400-425.

- BRONFENBRENNER, U. : Some familial antecedents of responsibility and leadership in adolescents.
In: Petruccio, L.& Bass, B.M.(Eds.): Studies in Leadership. N.Y. Holt 1960.
- BRONFENBRENNER, U.: Toward a theoretical model for the analysis of parent-child relationships in a social context.
In: Glidewell, J.C.(Ed.): Parental Attitude and Child Behavior. Springfield (Ill.)1961, 90-109.
- BRONFENBRENNER, U.: Wandel der amerikanischen Kindererziehung.
In: v.Friedeburg, L.: Jugend in der modernen Gesellschaft, Köln/Berlin 1965.
- CALDWELL, B.M.: The effects of infant care.
In: Hoffman, M.L.& Hoffman, L.W.(Eds.): Review of Child Development Research, Vol. I. 1964.
- CLAUSEN, J.A.: Family structure, socialization and personality.
In: Hoffman, M.L.& Hoffman, L.W.(Eds.): Review of Child Development Research, Vol.II 1966.
- DEVEREUX, E.C.: Autorität und moralische Entwicklung bei deutschen und amerikanischen Kindern. Eine interkulturelle Leitstudie.
In: Soziologie und Familie, Sonderheft 14 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1970.
- FEGER, G.: Die unvollständige Familie und ihr Einfluß auf die Jugendkriminalität. Stuttgart 1969.
- FEND, H.: Sozialisierung und Erziehung. Weinheim-Berlin-Basel, 1969.
- FREUD, S.: Abriß der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur. Fischer Taschenbuch 1953.
- FREUD, S.: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Fischer Taschenbuch 1961.
- GEISSLER, A.: Probleme in der Familie.
In: Probleme und Ergebnisse der Psychologie, 1965, 13/14, 35-64.

- GEWIRTZ, J.L.: Mechanisms of social learning. Some roles of stimulation and behavior in early human development.
In: Goslin, D.A.(Ed.): Handbook of Socialization Theory and Research, 1969, 57-212.
- GLIDEWELL, J.C. (Ed.): Parental Attitude and Child Behavior. Springfield (Ill) 1961.
- GLUECK, S.& GLUECK, E.T.: Unraveling Juvenile Delinquency. Cambridge, Mass.1950.
- GOODMAN, N.: Relation between maternal age at parturition and incidence of mental health in the offspring.
In: British Journal of Preventive and Social Medicine, 1957, 11, 203ff.
- GOSLIN, D.A.(Ed.): Handbook of Socialization Theory and Research. Rand McNally and Co. 1969.
- GREGORY, J.: An analysis of familia data on psychiatric patients: Parental age, family size, birth order, and ordinal position.
In: British Journal of Preventive and Social Medicine, 1958, 12, 42ff.
- HAASER, A.: Soziale Rollen und Schizophrenie. Eine Studie zur Soziogenese schizophrener Psychosen.
In: Soziale Welt, 1972, 1, 54-69.
- HEILBRUN, A.B.: Sex-differences in identification.
In: Journal of Genetic Psychology, 1965, 106.
- HIGGINS, J.: Inconsistent socialization.
In: Psychological Reports, 1968, 23 (1), 203-236.
- HILL, W.F.: Learning theory and the acquisition of values.
In: Psychological Review, 1960, 67, 317-332.
- HOFFMAN, M.L.& HOFFMAN, L.W. (Eds.): Review of Child Development Research. Vol.I, N.Y.1964.
- HOFFMAN, M.L. & HOFFMAN, L.W. (Eds.): Review of Child Development Research, Vol.II, N.Y. 1966.

- KEMMLER, L.: Erziehungshaltungen von Müttern vierzehnjähriger Jungen.
In: Psychologische Rundschau, 1960, 3.
- KEMMLER, L. & HECKHAUSEN, H.: Mütteransichten über Erziehungsfragen.
In: Psychologische Rundschau, 1959, 2.
- KOHN, M.L.: Social class and the exercise of authority.
In: American Sociological Review, 1959, 24, 337-351.
- KOHN, M.L.: Social class and parent-child relationships: An interpretation.
In: The American Journal of Sociology, 1963, 68, 471-480.
- LAOSA, L.M. & BROPHY, J.E.: Sex-birth order interaction in measure of sex typing and affiliation in Kindergarten children.
In: Proceedings of the Annual Convention of the APA, 1970, 5 (Pt.1), 363-364.
- LIDZ, T., FLECK, S., CORNELISON, A., & TERRY, D.: The intra-familial environment of schizophrenic patient: I The father.
In: Psychiatry, 1957a, 20, 329-342.
- LIDZ, T., CORNELISON, A., FLECK, S., & TERRY, D.: The intra-familial environment of schizophrenic patients: II. Marital skism and marital skew.
In: American Journal of Psychiatry, 1957 b, 114, 241-248.
- LIDZ, T., FLECK, S., CORNELISON, A. & TERRY, D.: The intra-familial environment of schizophrenic patients: IV. parental personalities and family inteaction.
In: American Journal of Orthopsychiatry, 1958, 28, 764ff.
- LYNN, D.B.: A note on sex differences in the development of masculine and feminine identification.
In: Psychological Review, 1959, 66, 126-135.
- LYNN, D.B.: Sex-role and parental identification.
In: Child Development, 1962, 33, 555-564.

- vanMANNEN, G.C.: Father roles and adolescent socialization.
In: Adolescence, 1968, 3(10), 139-152.
- MacDONALD, A.: Manifestations of differential levels of socialization by birth order.
In: Developmental Psychology, 1969, 3, 485-492.
- McCORD, W., McCORD, J. & HOWARD, A.: Familial correlates of aggression in nondelinquent male children.
In: Journal of Abnormal and Social Psychology, 1961, 62, 79-93.
- McCORD, W., McCORD, J. & ZOLA, I.K.: Origins of Crime.
N.Y. 1959.
- McCORD, W., PORTA, J. & McCORD, J.: Familial genesis of psychosis.
In: Psychiatry, 1962, 25, 60-71.
- MUSSEN, P.: Early socialization: Learning and identification.
In: Mandler, G., Mussen, P., Kogan, N. & Wallach, M.A.: New Directions in Psychology III, N.Y. 1967.
- McNEIL, E.: Deviant socialization.
In: McNEIL (Ed.): Readings in Human Socialization. Belmont/Calif. 1971.
- McNEIL, E. (Ed.): Readings in Human Socialization. Belmont (Calif.) 1971.
- NEIDHARDT, F.: Schichtspezifische Vater- und Mutterfunktionen im Sozialisationsprozeß.
In: Soziale Welt, 1965, 4, 338-348.
- PARSONS, T.: The Social System. Glencoe (Ill.) 1951.
- PARSONS, T. & BALES, R.F.: Family, Socialization, and Interaction Process. Glencoe (Ill.), 1955.
- PARSONS, T. & SHILS, E.A.: Toward a General Theory of Action. Cambridge (Mass.) 1951.

- PAYNE, D.E. & MUSSEN, P.H.: Parent-child relations and father identification among adolescent boys.
In: Seidman, J.M. (Ed.): The Adolescent. A Book of Readings, N.Y. 1965.
- RICHTER, H.E.: Eltern, Kind und Neurose, Stuttgart, 1963.
- ROSENBERG, C.M.: Young Drug Addicts: Background and Personality. Sydney, J.nerv.ment.Dis.148, 1969, 65-73.
- SARNOFF, I. & ZIMBARDO, P.G.: Anxiety, fear, and social affiliation.
In: Journal of Abnormal and Social Psychology, 1961, 62, 356-363.
- SCHACHTER, S.: The Psychology of Affiliation. Stanford, Calif. 1959.
- SEARS, R.R.: Identification as a form of behavioral development.
In: Harris, D.B. (Ed.): The Concept of Development, Minneapolis, 1957, 149-161.
- SEARS, R.R., MACCOBY, E.E. & LEVIN, H.: Patterns of Child Rearing. Evanston, 1957.
- SEARS, R.R., RAU, R. & ALPERT, R.: Identification and Child Rearing. Stanford, 1965.
- SECORD, P.F. & BACKMAN, C.W.: Social Psychology. McGrawHill, 1966.
- SKINNER, B.F.: Science and Human Behavior. N.Y. 1953.
- SPERLING, E. & MASSING, A.: Besonderheiten in der Behandlung der Magersuchtfamilie.
In: Psyche, 1972, 5, 357-369.
- SPITZ, R.: Hospitalism. An Inquiry into the Genesis of Psychiatric Conditions in Early Childhood. The Psychoanalytical Study of the Child, Bd.I, 1945.
- SPITZ, R.: Hospitalism: A Follow-up Report. The Psychoanalytical Study of the Child, Bd.II, 1946.

WHITING, J.W.M. & CHIEF, I.L.: Child Training and Personality.
A Cross-Cultural Study. New Haven, 1953.

YARROW, L.J.: Separation from parents during early childhood.
In: Hoffman, M.D. & Hoffman, L.W. (Eds.): Review of
Child Development Research. Vol. I., N.Y. 1964.

ZIGLER, E. & CHIEF, I.L. : Socialization.
In: Lindzey, G. & Aronson, E. (Eds.): The Handbook of
Social Psychology, Bd. III, 1969.

Nachtrag:

POPPER, K.R.: The Logic of Scientific Discovery.
Hutchinson of London, 1968.

SPITZ, R.: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen.
Stuttgart, 1951.